

Musikstunde

Die Elbe – Flussabwärts von Böhmen bis zur Nordsee (1-5)

Folge 2: Vom Elbsandsteingebirge nach Dresden

Von Sylvia Roth

Sendung vom 12. November 2024

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2024

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

Diese Woche streifen wir entlang der Elbe von Böhmen bis zur Nordsee. Mein Name ist Sylvia Roth, willkommen!

Wenn sie vom tschechischen auf deutschen Boden hinüberleckt, hat die Elbe bereits ihre ersten 350 Kilometer hinter sich. Die Grenze ist immer wieder hin und hergeschoben worden, nicht aber die Landschaft, in der sie liegt: Das Elbsandsteingebirge ist spektakulär, beeindruckend bizarr – und nichts für Menschen mit Höhenangst. Es hat viele Kunstschaffende inspiriert, zu Gedichten, Gemälden und natürlich auch zu Musik.

M 01:

Jan Dismas Zelenka:

Ouvertüre à 7 Concertanti, 5. Satz Follie (1'45)

I: Collegium 1704

CD: Supraphon, 0 99925 00092, LC 00358

Zunächst sind es vor allem die Maler, die sich angesichts der schroffen Felsen und wilden Schluchten stauend die Augen reiben: Zwei Schweizer, Adrian Zingg und Anton Graff, folgen 1780 dem Ruf des Sächsischen Hofes und werden Lehrende an der Dresdner Kunstakademie. Zingg ist ein virtuoser Kupferstecher, Graff einer der berühmtesten Porträtmaler seiner Zeit. Die beiden vermessen wohl die Berge, denn in jeder freien Minute zieht es sie aus der Stadt hinaus: Richtung Elbsandsteingebirge. Zwar sind die Gipfel zwischen Böhmen und Sachsen keine 4000er, wie in der Schweiz – eher 400er ... Trotzdem beeindruckend. Zingg und Graff zücken ihre Zeichenblöcke und halten alles fest: Die zerklüfteten Felsschluchten und gezackten Plateaus, die Windungen der Elbe mitsamt den kleinen Schifferkähnen darauf. Und so gelten die beiden noch heute als 'Entdecker' des Elbsandsteingebirges – der Name Sächsische *Schweiz* geht auf sie zurück.

Durch die beiden Schweizer werden auch andere Maler angelockt: Caspar David Friedrich lässt sich vom Elbsandsteingebirge unter anderem zu seinem „Wanderer über dem Nebelmeer“ anregen. Carl Gustav Carus, eigentlich ein Dresdner Gynäkologe, schnappt seine Staffelei und will gar nicht mehr raus aus den Schluchten. Und sogar der Engländer William Turner erweist dem Gebirge seine Aufwartung – aber da er sein Herz schon längst an den Rhein verloren hat, kommt es bei ihm nur zu ein paar kleinen Skizzen.

Dennoch: Für die romantischen Maler wird das Elbsandsteingebirge zum inspirierenden Eldorado – und nicht weniger für die romantischen *Musiker*. Carl Maria von Weber, königlicher Kapellmeister und Operndirektor in Dresden, streift in langen Wanderungen durch das Gebirge. Es inspiriert ihn zu seiner Oper „Der Freischütz“, vor allem die Wolfsschlucht beeindruckt ihn. Zwar gibt es im deutschsprachigen Raum viele „Wolfsschluchten“ und welche genau nun Weber beim Komponieren vor Augen hatte, lässt sich nicht eindeutig belegen. Aber die zerklüfteten Felsschluchten des Elbsandsteingebirges liefern schon eine ziemlich authentische Kulisse für die gruselige Anrufung des Teufels Samiel

M 02:

Carl Maria von Weber:

Der Freischütz, Wolfsschlucht-Szene "Samiel, erscheine!" (Ausschnitt, 4'30)

I: Matti Salminen (Kaspar), Ekkehard Schall (Samiel), Rundfunkchor Berlin, Berliner Philharmoniker, ML: Nicolaus Harnoncourt

CD: Teldec / Warner, 4509-97758-2, LC 06019

Matti Salminen als Kaspar ruft den Teufel an, interpretiert von Ekkehard Schall. In Carl Maria von Webers „Freischütz“, hier gespielt von den Berliner Philharmonikern unter Nikolaus Harnoncourt. Weber hat übrigens auch eine Kantate zur „musikalischen Feier der Elblandschaft“ geschrieben, die Kantate „Natur und Liebe“. Leider konnte ich keine Aufnahme davon finden.

Nach den Künstlern kommen die Touristen: 1836 erscheint das Buch „Romantische Wanderung durch die Sächsische Schweiz“, verfasst von einem gewissen A. Tromlitz – Pseudonym für den General August von Witzleben. Er lässt ein fiktives Ich aus Norwegen berichten, und dieses Ich bricht beim Anblick der Elb-Landschaft immer wieder in Begeisterungstürme aus: „Der prachtvolle Strom, der (...) langsam und majestätisch durch die grünen Fluren sich windet und an reinlich gebauten Dörfern vorüber zieht“, schwärmt er.

Diese Begeisterung macht Schule – der Tourismus explodiert: Eine ganze Infrastruktur entsteht – mit Unterkünften, trittsicheren Routen, kundigen Reiseführern. Stolz werden alle Attraktionen in der Sächsischen Schweiz publikumswirksam ausgeschlachtet, die Landschaft wird zugänglich gemacht und gezähmt. Wer braucht jetzt noch den Rhein? Na gut, der hat die Loreley, die rauf und runter besungen wird. Aber, da kann man ja Abhilfe schaffen: Die Mundart-Dichterin und Kabarettistin Lene Voigt schreibt eine Parodie – die Sächsische Loreley.

M 03:

Lene Voigt / Friedrich Silcher:

De Säk'sche Lorelei (1'50)

I: Dora Dorette (Gesang)

Live-Mitschnitt 1968, SWR W0938276-001

Wer sächsisch kann, ist klar im Vorteil ... Das war die Diseuse Dora Dorette mit der „Sächsischen Lorelei“, gedichtet von der Kabarettistin Lene Voigt. Eine faszinierende, begabte Frau: Zunächst die beliebteste sächsische Mundartdichterin – dann von den Nazis verfolgt. Sie verbrannten ihre Bücher, ihr Leben endete in der Psychiatrie.

Die *Bastei*, die im Lied erwähnt wird, ist die älteste und berühmteste Touristenattraktion der Sächsischen Schweiz: Von ihrem Plateau aus hat man einen fantastischen Blick über das Elbtal auf die Tafelberge. Anfangs muss man sich diesen Blick mühsam kraxelnd erarbeiten. Doch je mehr Touristen kommen, desto bequemer wird ihnen der Zugang mit Treppen und Brücken gemacht. Die Folge: Es kommen nun so viele Touristen, dass die grandiose Aussicht meist durch die gaffenden Menschenmassen verstellt ist ...

Auch der dänische Dichter Hans Christian Andersen besucht die Bastei (1831) und berichtet fasziniert, wie von weit oben alles zur Miniatur wird: „Denn hier ist es hoch, sehr hoch! Das lange weißgelbe Band dort unten, das in deinen Augen nicht breiter als die Fliesen auf der Straße ist, das ist die Elbe. Das braungelbe Weidenblatt, das du darauf zu sehen glaubst, ist ein langes Flussschiff.“

Für schwindelfreie Menschen ist das Elbsandsteingebirge auch ein beliebtes Klettergebiet: Schon Mitte des 19. Jahrhunderts machen Turnerriegen sich auf und erklimmen den *Falkenstein*, einen der beeindruckendsten freistehenden Felsen in der Sächsischen Schweiz. Bis heute hält die Kletterbegeisterung an, doch es ist gefährlich, das Gestein oft glatt und rutschig – die Unfallrate ist hoch.

M 04:

Jan Dismas Zelenka:

Sonata Nr. 6 in c-Moll, 2. Satz Allegro (4'13)

I: Collegium 1704

CD: Accent, ACC 24319, 4 015023 243194, LC 06618, SWR M0491291-021

Der Böhme Jan Dismas Zelenka hat ebenfalls an der Elbe gewirkt: Als Kontrabassist und Komponist am Dresdner Hof hat er wunderbare Triosonaten geschrieben und dabei den Holzbläsern eine prominente Rolle zugewiesen – wir hörten gerade ein Allegro aus einer seiner Bläsersonaten mit dem Collegium 1704, in der Musikstunde in SWR Kultur.

Der Sandstein aus dem Elbsandsteingebirge findet sich auch in den Orten der Umgebung: Im nahe gelegenen Pirna etwa mit seinem pittoresken Stadtkern aus Mittelalter- und Renaissance-Bauten – fast alles aus Sandstein. Diesen Sandstein zu gewinnen, ist aber mehr als harte Arbeit: Steinbrecher lösen ihn unter teils lebensgefährlichen Bedingungen aus den Steinbrüchen heraus, dann seilen sie die tonnenschweren Steinblöcke in die Tiefe ab. Erst Ende des 19. Jahrhunderts stehen dafür Ladekräne zur Verfügung, vorher wird alles von *Menschenhand* auf Schiffe verladen und direkt über die Elbe weiter transportiert: Mit Elbsandstein bauen die Hamburger ihr Rathaus, die Berliner ihr Brandenburger Tor – sogar in Dänemark findet man noch Sandstein von der Elbe.

Doch auch der *Transport* der Quader passiert nicht einfach von alleine – schließlich ist die Elbe kein Fließband. Bevor es Dampf- oder Kettenschiffe gibt, müssen *Menschen* die schweren Transportschiffe ziehen: Sogenannte Treidler, in Sachsen und Böhmen auch Bomätscher genannt, vom slawischen Begriff 'pomhac' für 'Gehilfe'. Die Männer legen sich Gurte um, ketten sie an der Schiffsleine an und ziehen die schwer beladenen Kähne stromaufwärts. Eine unfassbar harte Arbeit. Permanent müssen sie aufpassen, dass die Schiffe nicht durch die Strömung in die Flussmitte geraten – denn dann würden sie selbst mit ins Wasser gerissen. Voran geht der sogenannte 'König', der den Rhythmus angibt – das Schlusslicht bildet der 'Leinenwächter': Mit einer langen, hölzernen Gabel achtet er darauf, dass sich die Schiffsleine nicht an Hindernissen verheddert.

Man weiß, dass die Treidler bei der Arbeit Lieder gesungen haben, die ihnen beim Ziehen den Takt vorgaben. Etwa das Bomätscherlied: „Heio hobe, bis an'n Kobe, dass man siehet, wie er ziehet.“ Leider gibt es nur eine instrumentale Aufnahme von diesen Bomätscher-Liedern – den Hauruck-Rhythmus des Schleppens hört man da aber auch ganz gut.

M 05:

Anonym:

Bomätscher (instrumental) (2'10)

I: Instrumentalgruppe, ML: Karl Holder

SWR Eigenproduktion 15453/2, Funkstudio Stuttgart, 8.5.1968, SWR M0622506-001

Instrumentalisten des Stuttgarter Rundfunk-Orchesters mit einer Instrumentalversion eines Bomätscherliedes. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts wurde diese schwere Knochenarbeit betrieben – dann machten Dampfschiffe die Bomätscher überflüssig. Und die wiederum bewarfen die ersten Dampfer mit Steinen.

Ab Pirna weitet sich das Tal der Elbe wieder, der Fluss strömt in den sogenannten Elbtalkessel hinein. Zu DDR-Zeiten wurde dieser Talkessel scherzhaft als „Tal der Ahnungslosen“ bezeichnet – der Empfang westdeutscher Fernsehsender war dort schwierig. Die Elbe fließt unaufhaltsam weiter,

stetig Richtung Dresden – und dort wird sie von majestätischen Prachtbauten direkt am Ufer empfangen.

Zurück geht all das auf den 'Herkules Saxonicus', auf August den Starken: Ob er wirklich mit einer Hand ein Hufeisen zerdrücken konnte? Oder ob der Name wohl eher auf seine wohlgenährte Statur zurückgeht? Wie dem auch sei: Dieser Kurfürst hat sich für *sein* Dresden von Versailles inspirieren lassen, aber auch von Venedig: Aus Venedig nämlich bringt er die Idee mit, die Elbe zur „via triumphalis“ auszubauen, zum „Canale Grande“. Paläste rechts und links des Elbstromes, durch die man mit der Gondel hindurchfahren kann. So entsteht die bis heute bewunderte Dresdner Elbsilhouette: Das Residenzschloss im Stadtzentrum dient August als Regierungssitz, auf Schloss Moritzburg und dem Jagdschloss Hubertusburg frönt er seiner Jagdleidenschaft. Ganz gezielt bauen die Architekten ausschließlich mit Sandstein – so entsteht ein ästhetisch geschlossenes Ensemble; Hofmaler Canaletto hält es begeistert in seinen Gemälden fest.

Feierlich untermalt wird diese architektonische Pracht durch die Musik der Dresdner Hofkomponisten und die hervorragende Dresdner Hofkapelle. Johann David Heinichen etwa schreibt Concerti Grossi mit üppigem Streicher- und Hörnerklang – in der Musikstunde ein Presto in F-Dur, gespielt von Musica Antiqua Köln.

M 06:

Johann David Heinichen:

Concerto Grosso in F-Dur, 3. Satz Presto (3'15)

I: Musica Antiqua Köln, ML: Reinhard Goebel

CD: Dresden, Deutsche Grammophon, 00028947912552, LC 00171, SWR M0046307-018

Im Mittelpunkt der barocken Dresdner Pracht steht also: Die Elbe. Viele Gebäude haben einen direkten Zugang zum Fluss, führen durch großzügige Freitreppen unmittelbar zum Wasser. Die Brühlschen Terrassen etwa dienen als Ausgangspunkt zu allerlei Unterhaltung auf der Elbe: Gondelfahrten, Drachenbootrennen, Feuerwerke.

Dieser Pomp ist allerdings auch mit brutaler Ausbeutung der Untertanen verbunden – auch noch unter Augusts Sohn, August III. Während seiner Regentschaft sorgt vor allem ein ganz bestimmtes Elbe-Feuerwerk für Aufsehen (1730), das es sogar ins deutsche Anekdoten-Lexikon schafft: „Menschenleben so wenig als Geld geschont ward“, liest man dort. Hauptattraktion der Festivität ist ein riesiger künstlicher Walfisch, der durch die Elbe an die Zuschauertribüne heranschwimmt. Im Walfisch-Bauch stecken Gefangene, sie sollen das Feuerwerk unsichtbar von dort aus abschießen. Wer überlebt, wird freigelassen, so das Versprechen im Vorfeld. Doch nicht wenige fangen Flammen und verbrennen.

Zum 40. Geburtstag von August III., 1736, schreibt Johann Sebastian Bach eine Geburtstagskantate: „Schleicht, spielende Wellen und murmelt gelinde“. Alle Vokalstimmen dieser Kantate sind Flüsse aus Augusts Herrschaftsgebiet: Die Pleiße, die Donau, die Weichsel und die Elbe. In der Arie der Elbe sind die Wellen des Wassers deutlich hörbar, im Text heißt es: „Jede Woge meiner Wellen / Ruft das göld'ne Wort August!“

M 07:

Johann Sebastian Bach:

Kantate „Schleicht, spielende Wellen und murmelt gelinde“ BWV 206

Arie der Elbe: Jede Woge meiner Wellen (Cut bei 3'40)

I: Christoph Genz (Tenor), Musica Antiqua Köln, ML: Reinhard Goebel

CD: Archiv Produktion, 0028945734828, LC 00113, SWR M0477860-016

Der Tenor Christoph Genz als Elbe, in einem Geburtstagsständchen für den Sächsischen Kurfürsten August III. Musica Antiqua Köln hat unter Reinhard Goebel begleitet.

Anfangs wird die prachtvolle Dresdner Silhouette per Gondel durchschippert, irgendwann aber übernehmen Dampfschiffe den Sightseeing-Transport: 1837 läuft in der Werft Übigau bei Dresden das erste deutsche Personendampfschiff vom Stapel: Die 'Königin Maria', gebaut nach den französischen Dampfschiffen auf der Seine. Einige der historischen Seitenraddampfer sind bis heute erhalten – jedes Jahr am 1. Mai findet in Dresden eine große Flottenparade statt.

Und vom Schiff aus lässt sich nicht nur imposante Architektur, sondern auch jede Menge Grün sehen, denn Dresden ist eine der *grünsten* Städte Europas, rund 60 % Grünfläche hat die Stadt zu bieten. Trotz Begradigung und Eindeichung der Elbe hat Dresden es geschafft, seine kostbaren Elbwiesen, die Wiesenflächen zwischen Loschwitz und Innenstadt nicht zu bebauen. Bei den vielen schweren Hochwassern in Dresden waren sie jedes Mal komplett überflutet – aber ohne diese Wiesen, wären die Hochwasser wohl noch schlimmer ausgefallen.

Davon abgesehen bieten die Elbwiesen natürlich auch wunderbare Erholungssoasen für die Dresdnerinnen und Dresdner. Unter den Liebes-Balladen von Wolf Biermann gibt es eine mit dem Titel: „Die Elbe bei Dresden“. Auf den Elbwiesen hat man sich geküsst, hat angesichts des fließenden Wassers auf Veränderung gehofft. Doch nun, wo die Liebe zerbrochen ist, bleibt alles beim Alten. Wie immer schimmert bei Biermann durch die vermeintlich private Erzählung auch das Politische hindurch.

M 08:

Wolf Biermann:

Die Elbe bei Dresden (Blende bei 3'15)

I: Wolf Biermann (Gitarre und Gesang)

CD: Biermann Liederproduktion, LC 06148

Die Elbe bei Dresden, 1975 in der Ballade von Wolf Biermann. Biermann hat übrigens auch eine Ballade über die Elbe bei Hamburg geschrieben.

Die Dresdner Adresse 'An der Elbe 33' gibt es heute nicht mehr. Doch vor gut 200 Jahren hat dort ein Maler gewohnt, dessen Genialität erst lange nach seinem Tod erkannt wurde: Caspar David Friedrich. All seine Dresdner Jahre hindurch wohnt er *direkt* an der Elbe: Zuerst An der Elbe 26; nach seiner Heirat An der Elbe 33. Eine schlichte kleine Wohnung im zweiten Stock – mit Elbblick. Friedrich braucht den Fluss in seinem Alltag: Regelmäßig unternimmt er Morgen- und Abendspaziergänge an der Elbe, läuft über die Carolusbrücke zum anderen Elbufer, lässt sich vom gleichmäßigen Gleiten des Wassers beruhigen.

Bei der Arbeit aber schließt Friedrich die Elbe interessanterweise streng aus: Zwar gehen die Fenster seines Ateliers zum Fluss hinaus, doch sind sie fein säuberlich mit Holzläden zugenagelt. „Der Maler soll nicht bloß malen, was er vor sich sieht, sondern auch, was er *in* sich sieht“, so Friedrichs Devise. Außerdem soll nicht zu viel Tageslicht ins Atelier dringen, Friedrich liebt die Nachtstücke, den Mondschein, der sich auf dem Wasser spiegelt, egal, ob an der Ostsee oder an der Elbe. Ganz anders als der Maler-Kollege, der über ihm wohnt: Der malt am liebsten Himmel, Himmel, Himmel. Wolken, Wolken, Wolken. Der Norweger Johann Christoph Clausen Dahl geht gern mit Friedrich gemeinsam an der Elbe spazieren, auch abends noch, wenn die Schiffer am Ufer ihre Boote fest machen. Wenn sie kleine Feuerchen entzünden, um sich daran zu wärmen oder Fisch darin zu braten. Und vielleicht auch der ein oder andere eine Fiedel in die Hand nimmt.

M 09:**Traditional:**

Molbodrengends hopsa (2'45)

I: The Nordic Fiddlers

CD: Danacord-Records, DACOCD388, LC 07075

Norwegischer Geist an der Elbe, ein rustikaler norwegischer Tanz, gespielt von den Nordic Fiddlers. Sie hören SWR Kultur, die Musikstunde über die Elbe.

Im Winter 1820/21 braust die Eiseskälte über Dresden hinweg, die Elbe friert zu – und es kommt zu *Eisgang*. Auf der Elbe und am Ufer der Elbe schieben sich die Eisschollen knirschend ineinander, treiben den Fluss hinunter, türmen sich an den Pfeilern der Brücken zu bizarren Gebilden auf. Caspar David Friedrich ist so fasziniert, dass er auf seinen Spaziergang nicht nur Bleistift und Skizzenblock mitnimmt, sondern auch die Ölfarben: Das tut er sonst nicht, jetzt aber malt er direkt mit Öl verschiedene Eisschollen, studiert ihre unterschiedlichen Farben und Formen. Eins seiner berühmtesten Gemälde entsteht schließlich daraus: „Die gescheiterte Hoffnung“. Eine Naturstudie einerseits. Aber auch eine Metapher für Friedrichs vielfach gescheiterte Hoffnung: Vergeblich versucht er, an der Kunstakademie Dresden ordentlicher Professor der Landschaftsmalerei zu werden. Doch die Obrigkeit stört sich an seinem Demokratentum, seinen flammenden Reden gegen die Aristokratie. Außerdem heißt es, er würde mit seinen trübsinnigen Bildern die Jugend verderben. Schade, dass Friedrich seinen heutigen Erfolg nicht mehr miterleben durfte.

Natürlich ist Friedrichs Dresden nicht immer so kalt wie in jenem Winter; er erlebt auch herrliche, fast schon mediterrane Temperaturen. Neben ihrem Häuschen haben die Friedrichs einen kleinen windgeschützten Garten samt Feigenbaum – der trägt im Sommer 1822 immerhin zwei Früchte, wie Friedrich stolz an seine Frau Caroline schreibt. Da kann er sogar die Volière mit seinen geliebten Kanarienvögeln in den Garten bringen – bei Sonne zwitschern sie nämlich *noch* schöner.

M 10:**Francesco Maria Veracini:**

Sonate in F-Dur, 4. Satz Presto (1'37)

I: Laura Schmid (Flöte), Ensemble D'Istinto

CD: Ars Produktion, 4 260052 385616, LC 06900, SWR M0574121-013

In der Barockzeit gab es viele Italiener am Dresdner Hof: Darunter auch Francesco Maria Veracini. Er war ein brillanter Geiger, hat aber auch virtuose Musik für Flöte geschrieben. Die Flötistin Laura Schmid und das Ensemble D'Istinto haben gespielt.

Nur ein paar Kilometer elbaufwärts vom Dresdner Stadtkern entfernt lag der Gasthof Blasewitz: Ein uraltes „Sommerschänkhäus“ an der Elbe, schon zu Barockzeiten nachgewiesen. 1837 mietet sich ein Komponist im Gasthof Blasewitz ein und verbringt seine Zeit dort mit mächtig schlechter Laune: Er arbeitet an seiner Oper „Rienzi“ und ist ansonsten damit beschäftigt, seine Frau böse anzuschauen. Richard Wagner und Gattin Minna bleiben fast zwei Monate in Blasewitz, nachdem sie Königsberg Hals über Kopf verlassen haben: Wagner hat Minna inflagranti mit einem Liebhaber erwischt, woraufhin sie weinend zu ihren Eltern nach Dresden reist. Und Wagner hinterher. Große Ehekrise also – der Blick auf die Elbe soll die Gemüter beruhigen und die Beziehung wieder heilen.

M 11:**Richard Wagner:**

Rienzi, der letzte der Tribunen, Introduction 2. Akt (2'00)

I: Staatskapelle Dresden, ML: Heinrich Hollreiser

CD: EMI Classics, 0724356713123, LC 06646, SWR M0486383-111

Die Staatskapelle Dresden unter Heinrich Hollreiser mit einem Auszug aus Richard Wagners „Rienzi“ – teilweise entstanden mit Blick auf die Elbe, am Terrassentisch des Gasthofs Blasewitz. Und schließlich übrigens in Dresden uraufgeführt.

Denn 1842 wird Wagner Nachfolger von Carl Maria von Weber an der Dresdner Hofoper. Und nutzt ähnlich wie der, das Elbsandsteingebirge als Inspiration – vor allem „Lohengrin“ wird damit in Verbindung gebracht. Während der Arbeit an dieser Oper unternimmt Wagner viele längere Wanderungen in der Sächsischen Schweiz. Dass er später trotzdem das Rheingold und nicht das Elbgold geschrieben hat, könnten wir ihm schon ein wenig übel nehmen ...

Gegenüber von Blasewitz, auf der anderen Elbseite, liegen die grünen Hügel von Loschwitz – heute ein nobler Villen-Vorort von Dresden, früher ein beliebtes Ausflugsziel samt ältester Bergschwebebahn der Welt. In Loschwitz hält sich zeitweise Friedrich Schiller auf, im Gartenhäuschen seines Freundes Gottfried Körner. Direkt nach seiner Ankunft notiert er begeistert: „Als auf einmal, und mir zum erstenmal, die Elbe zwischen zwei Bergen heraustrat, schrie ich laut auf. O mein liebster Freund, wie interessant war mir alles. Die Elbe bildet eine romantische Natur um sich her.“ In Loschwitz schreibt Schiller neben „Don Carlos“ auch die Ode „An die Freude“.

Also ist es amtlich: Die Elbe inspiriert. Architekten, Maler, Komponisten, Dichter. Auch in der nächsten SWR Kultur Musikstunde hat die Elbe wieder einiges an Attraktionen zu bieten: Wir besuchen Meißen, Wittenberg und die Wörlitzer Gartenlandschaft – ich lade Sie herzlich ein, wieder dabei zu sein! Zum Ausklang noch Musik von Johann Adolph Hasse, der den Dresdner Hof und die Elbe ebenfalls mit seiner Musik bereichert hat, unter anderem mit wunderbaren Bläserkonzerten für Oboe, Fagott und Chalumeau, also dem Vorläufer der Klarinette. Ihnen einen schönen Tag, Tschüss von Sylvia Roth.

M 12:**Johann Adolf Hasse:**

Concerto für Chalumeau, Oboe, Fagott und Basso continuo in F-Dur, 2. Satz Allegretto (3'30)

I: Xenia Löffler (Oboe), Ernst Schlader (Chalumeau), Györgyi Farkas (Fagott) u.a.

CD: Accent, 4 015023 243613, LC 06618